

Seite 3
Seite Drei

Wenig Pflegeplätze für belastete Kinder

Fremdplatzierung In der Schweiz gibt es nicht genug Familien, die Kriseninterventionsplätze anbieten, genauso wie Pflegefamilien im Allgemeinen. Die Kriegs aus Kilchberg BL nehmen seit fünf Jahren Kinder bei sich auf – und haben dabei viel erlebt.

Alessandra Paone und Philippe Reichen

Beim vierjährigen Louis musste es schnell gehen. «Er wurde notfallmässig vor zwei Tagen bei uns platziert, ich habe ihn aber erst vor einer Viertelstunde kennen gelernt», sagt Georges Krieg. In den letzten Tagen sei er beruflich stark eingebunden gewesen und habe die Kinder darum nur schlafend erlebt. Der 51-Jährige steht draussen vor seinem Haus, im Arm den einjährigen Rayann, ein weiteres Pflegekind. Louis heisst in Wirklichkeit anders. Zu seinem Schutz wird sein richtiger Name hier aber nicht genannt.

Georges Krieg und seine Frau Stefanie sind seit bald fünf Jahren Krisenpflegeeltern – sie nehmen kurzfristig Kinder bei sich auf, die nicht mehr zu Hause wohnen können. Sie leben mit ihren drei Kindern und den zurzeit drei Pflegekindern in Kilchberg, einem kleinen, abgelegenen Dorf im Baselbieter Tafeljura. «Nachdem Etienne, unser drittes Kind, gesund zur Welt gekommen war, hatte ich das Bedürfnis, etwas an die Gesellschaft zurückzugeben, einen Beitrag zu leisten», sagt Stefanie Krieg.

Eltern sind mit der eigenen Lebenssituation überfordert

Nun kommen regelmässig fremde Mädchen und Buben zu ihr. Manchmal für Wochen, manchmal für Monate. Ihre Eltern sind mit der eigenen Lebenssituation überfordert, sie sind psychisch oder physisch krank oder hatten einen Unfall – deswegen können sie ihren Betreuungspflichten nicht nachkommen. «In den meisten Fällen fehlt ein funktionierendes, weiterführendes Familiensystem», sagt Georges Krieg.

Wer für ein Pflegekind sorgt, nimmt gleich die ganze Familie auf. Rayanns Mutter etwa, die psychisch stark belastet ist, besucht ihren leiblichen Sohn zweimal pro Woche. «Es sind sehr anspruchsvolle, aber für sie und Rayann auch bereichernde Treffen», sagt Stefanie Krieg. Pflegekinder befinden sich nicht selten in Loyalitätskonflikten. Eine gute Zusammenarbeit und klare Abmachungen zwischen Behörde, Pflegefamilie und leiblichen Eltern dienen dem Kindeswohl.

Familien wie die Kriegs aus Kilchberg, die Kriseninterventionsplätze anbieten, gibt es in der Schweiz zu wenig, genauso wie Pflegefamilien im Allgemeinen. Besonders gross sei der Mangel für ältere oder stark belastete Kinder mit auffälligen Verhaltensweisen, sagt Olaf Stähli von der Schweizerischen Fachstelle Pflegefamilie. Für jüngere Kinder, die langfristig einen Platz suchen, finde man hingegen rascher eine Lösung.

Westschweizer Kantone lancieren Kampagne

Auch deshalb lancierten die vier Kantone Waadt, Genf, Wallis und Neuenburg Mitte September eine gemeinsame Werbe- und Informationskampagne, die sich an potenzielle Pflegeeltern in der Romandie richtet. «Wir haben keinen Engpass bei Pflegefamilien, aber wir wollen eine möglichst grosse Diversität schaffen», sagt Marc Dunant von der Neuenburger Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb).

Neuenburg möchte zudem die Kinder geografisch möglichst nahe bei ihren Eltern oder Erziehungsberechtigten platzieren. Im Kanton leben aktuell 70 Kinder ständig oder an Wochenenden bei Pflegefamilien. 300 bis 400 sind ausserdem in Institutionen innerhalb oder ausserhalb des Kantons untergebracht.

19'000 Jugendliche und Kinder sind fremdplatziert

«Es gibt Familien, die sich nach einer gewissen Zeit zurückziehen. Auch deswegen müssen die Kantone über genügend Pflegefamilien verfügen», sagt Christian Nanchen, Leiter der Walliser Dienststelle für Jugend. Im Wallis sind aktuell 150 Kinder in Pflegefamilien untergebracht, 50 von ihnen bei Verwandten. Eine gesamtschweizerische Statistik gibt es nicht.

Olaf Stähli von der Schweizerischen Fachstelle Pflegefamilie würde sich darum eine nationale Sicht auf das Thema wünschen, um gezielt auf Mängel aufmerksam machen und geeignete Massnahmen ergreifen zu können. Nicht alle Kantone seien gleich gut aufgestellt. Viele Familien würden nicht von Fachorganisationen begleitet und hätten kaum Zugang zu Weiterbildungen. «Die Schweiz ist auch in diesem Fall ein Flickenteppich», sagt Stähli.

Die letzte Bestandsaufnahme stammt aus dem Jahr 2017. Weil die Erhebung in den Kantonen sehr zäh verlief, handelt es sich auch hierbei um hochgerechnete Schätzwerte. Diese zeigen, dass 2015 bis 2017 jährlich ungefähr 18'000 bis 19'000 Kinder und Jugendliche fremdplatziert waren. Davon lebten gut 30 Prozent in Pflegefamilien, knapp 70 Prozent in Kinder- und Jugendheimen.

Der Entscheid, ob ein Kind bei einer Pflegefamilie oder in einem Heim landet, hängt vom jeweiligen Angebot im Kanton ab. Säuglinge und Kleinkinder bis fünf Jahre sollten in der Regel, wenn möglich, in Pflegefamilien platziert werden, sagt Stähli. Hingegen zeigten Erfahrungen, dass Jugendliche oft lieber in ein Heim gingen. Idealerweise müsste es mehr Familienplätze geben als zu platzierende Kinder, damit man auch die Möglichkeit habe, auszuwählen.

Georges und Stefanie Krieg haben beide einen sozialpädagogischen Hintergrund, das hilft ihnen in manchen Situationen. Georges Krieg hat mehrere Jahre ein Kinderheim geleitet. Im Moment sind die beiden Krisenplätze belegt, die die Familie neben dem Langzeitpflegeplatz für Rayann zur Verfügung

hat. Stefanie Krieg schaut lachend in die Runde am voll besetzten Esstisch unter der Pergola und sagt: «Ja, wir sind voll.»

Insgesamt 18 Kinder wurden in den vergangenen Jahren bei der Familie Krieg platziert, oft brauchte es viel Flexibilität. Einmal nahmen die Kriegs ein Geschwisterpaar im Teenageralter auf. Die beiden sollten nur für drei bis vier Wochen bleiben – es wurden sechs Monate. Während dieser Zeit wechselte der Beistand zweimal. «Wir haben ihnen immer wieder gut zugeredet und gesagt, dass sie sicher bald zu ihrer Familie heimkehren könnten. Später haben sie uns anvertraut, dass sie gar nicht von uns weggehen wollten», erzählt Stefanie Krieg. «Sie fühlten sich offenbar zum ersten Mal seit langem wieder geborgen.»

Die Polizei fand im Bett eine geladene Schusswaffe

Ein andermal hat sich die Kesb bei den Kriegs gemeldet und gefragt, ob die Familie ein Kind abholen könnte. Georges Krieg lacht, als er sich daran erinnert. «Wir waren soeben von den Ferien zurückgekommen, und ich wollte nach dem Essen den Rasen mähen», erzählt er. «Wann?, haben wir gefragt. Die Antwort der Kesb-Frau: in zwei Stunden auf dem Polizeiposten.»

Der Vater des zweieinhalbjährigen Mädchens wurde bei einer Hausdurchsuchung festgenommen. Neben Drogen fand die Polizei im Bett des schlafenden Kindes eine geladene Schusswaffe. Die Polizei versicherte den Pflegeeltern, dass sich der Vater in Untersuchungshaft befinde und so schnell nicht entlassen werde.

«Zwei Stunden später war er wieder frei. Wir haben uns auch Sorgen um unsere eigenen Kinder gemacht», sagt Georges Krieg.

Der Mann habe sich schliesslich als liebenswerter, aber masslos überforderter Mensch herausgestellt.

Entschädigungen fallen unterschiedlich aus

Pflegefamilien werden für ihr Engagement entschädigt – «wenn auch nicht immer ausreichend», wie Olaf Stähli sagt. «Sie leisten nicht nur für die Pflegekinder einen grossen Dienst, sondern auch für die Gesellschaft, und müssten deshalb mindestens 70 Franken pro Tag erhalten.» Die Realität sieht aber anders aus. Im Kanton Wallis etwa liegt der Ansatz bei 45 Franken. In St. Gallen beträgt die Entschädigung je nach Alter des Kindes zwischen 73 und 83 Franken. Hingegen vergütet Baselland, der Wohnkanton der Familie Krieg, für anerkannte Pflegefamilien während einer Krisenintervention pro betreutes Kind 96 Franken pro Tag und für Langzeitpflegeplätze 80 Franken pro Tag.

Georges Kriegs Handy klingelt: Es ist eine Kesb-Mitarbeiterin. Sie will wissen, wie es Louis geht, und meldet ihren Besuch an. Stefanie Krieg greift nach ihrer Agenda: «Morgen Vormittag passt.»

Stefanie und Georges Krieg mit ihren leiblichen Kindern Jonin und Etienne (links von Georges) und den drei Pflegekindern Rayann, Stephan und Louis (von links). Foto: Lucia Hunziker

«Sie fühlten sich offenbar zum ersten Mal seit langem wieder geborgen.»

Stefanie Krieg